

Menschen der Bibel, deren Seele auffällig litt

von Wolfgang Roth, St. Martin

Saul - der wilde und traurige König

Er war jung und war schön und einen Kopf größer als alle im Volk Israel. Was für ein Mann! Ihn wollten sie als König, der sie siegreich durch die Schlachten führe. Die Völker um sie herum hatten schon einen. Sie wollten endlich auch einen König. Und da war Saul, jung und schön und groß.

Samuel, der Mann Gottes, salbte ihn zum König, und der Geist des Herrn kam über ihn und Saul „geriet in Verzückung“, wurde zu einem anderen Menschen.

Er wuchs schnell in seine neue Rolle, wurde ein hitziger Krieger-König, brachte in heiligem Zorn Schrecken und Tod über die Völker.

Erfolg macht süchtig, sehnsüchtig, herrschsüchtig. Erfolg macht auch abhängig. Saul hört und spürt die Stimmungen im Volk. Er ist nicht nur groß und stark. Er ist auch den Menschen hörig. Er hört in wichtigen Augenblicken mehr auf Volkes als auf Gottes Stimme.

Als er dies durch Samuels Konfrontation erkennt, gerät er in eine gewaltige Krise:

Text: 1. Sam. 16, 14-18. 21. 23

Der gewaltige Mann, der bislang Furcht und Schrecken brutal verbreitet, lernt das Fürchten, ist nicht mehr handlungsfähig, rutscht auf der nach oben offenen Erfolgsskala auf den Nullpunkt ab. Er muss behandelt werden.

Da haben die Großen um ihn eine verblüffend einfache, geniale Idee: sie (er)finden den ersten Musiktherapeuten der Geschichte, David. Fuhr der böse Geist in Saul, dann duckten sich die Leute. Bei Hofe hing der Segen schief. Doch kam der junge David mit der Harfe, lebte der König wieder auf. Gegen den Höllenlärm der Kriege setzte der Junge die Himmelmusik seiner Laute. Und es wurde wieder besser mit Saul. Fürs Erste. In einem neuen Lied heißt es: „Stimm deine Laute, David, spiel, entlock den Saiten Lieder. Spiel, dass der böse Geist entflieht, zum Menschen mach mich wieder.“

Hiskia

Noch ein König, Hiskia, später, anders als Saul ein Politiker, der Frieden verhandeln will. Doch seine Gegner, die Assyrer sind übermächtig, sie wollen diktieren oder vernichten. Sie wollen Hiskia am Ring durch die Nase durch die Manege der Weltgeschichte führen. Nicht bewältigbarer Regierungsstress.

Da wird Hiskia krank, todkrank, an Leib und Seele krank.

Doch er sackt nicht in sich zusammen, sondern arbeitet innerlich, betend, seine Situation und Geschichte auf. Er zieht Bilanz, Lebensbilanz, erkennt sein ehrliches Bemühen und seine ausweglose Situation und wird sehr traurig. „Und Hiskia weinte sehr“, heißt es. Ein Herrscher, doch nicht so beherrscht, dass er keinen Zugang zu seinen Emotionen mehr hätte. Er lässt ihnen freien Lauf und findet dabei Sprache und darin sich. Betend, Gott nah, kann er seine Situation aussprechen:

Text: Jes. 38, 12-17

In schlafloser, trostloser Nacht erkennt er Hilfe. Er muss sein Schicksal nicht allein bewältigen. Er erfährt in der lebendigen Beziehung zu seinem Gott Halt, Trost und Annahme. „Du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“

Welch entwickelte, reife Form von Vergangenheitsbewältigung! Am Schluss heißt es: „Der Herr hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des Herrn! Und Jesaja sprach, man solle ein Pflaster von Feigen nehmen und auf sein Geschwür legen, dass er gesund würde.“

Hiskia muss die furchtbare Lebenssituation nicht verdrängen. Er stellt sich ihr, arbeitet in seinem Innern alles durch, weiß sich in verlässlicher Beziehung. Erinnern, wiederholen, durcharbeiten, heißt die Devise auch Jahrtausende später. Was dann noch nötig ist, ist einfach: Für Hiskia ein Pflaster Naturheilmedizin.

Trost finden, abgeben können, sein Lebensskript lesen lernen, wieder Mut und Selbstvertrauen zurückgewinnen und auch die nötige medizinische Verordnung – es heilt.)

Die verkrümmte Frau

Text: Lukas 13, 10 – 13

18 Jahre, eine Generation lang, geht sie gebückt; drückt etwas wie ein Stein auf ihr Rückgrat, sie ist nicht mehr auf Augenhöhe. Sie blickt niemandem mehr frei in die Augen; sieht nicht, was um sie herum vorgeht. Sieht nur den staubigen Boden, ihre müden Füße. Mehr nicht. Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr. 18 Jahr.

Ein Leben auf der untersten Etage. Bodenhaltung, Niedergedrückt. Depressiv. Sie ist allein, in ihrer kleinen Bodenwelt. Was soll man ihr schon sagen. Man müsste sich verrenken, körperlich und überhaupt, wollte man Kontakt mit ihr. Wer will das schon. Sie ist die Verkrümmte, die Namenlose, die nur aus ihrer Krankengeschichte besteht, 18 Jahre Blickverlust, zu Boden gekränkt.

Was war da wohl vor 18 Jahren im Leben dieser Frau? Eine verquere Männergeschichte? Ungewollt schwanger? Verstoßen? Oder ein tragischer Schicksalsschlag, zu viel, zu schrecklich Tod an ihrer Seite? Oder war es noch früher, in ihrer Herkunftsfamilie, etwas mit Eltern und/oder mit Geschwistern?

Es muss ungeheuerlich gewesen sein, ein Drama, ein Trauma, ein Schlag ins Leben, ins aufrechte Leben dieser Frau. Der nachwirkt, chronisch, jede Zeit verliert, unendlich, perspektivlos, aussichtslos.

Sie sieht nicht weit. Aber Wege am Boden erkennt sie genau. Auch den Weg zur Synagoge. Wenn man schon nicht viel sieht, hört man in aller Regel um so besser. Sie kann den Himmel nicht sehen, will ihn aber hören, in der Synagoge, denn da wohnt Gottes Wort.

Sie sieht den Himmel nicht, aber der Himmel sieht sie. Sie hatte vielleicht ein Männerproblem, aber *ein* Mann geht nicht über sie hinweg und übersieht sie nicht.

„Als aber Jesus sie sah“. Er lehrte gerade in der Synagoge, dass es nichts Himmlischeres unter dem Himmel als die Liebe gäbe. Und weil er nicht nur redet, sondern lebt, was er sagt, darum sieht er. Am Anfang steht immer das Sehen, das Wahrnehmen, die Wahrheit des Andern nehmen und wahr sein lassen und sich davon betreffen, berühren lassen. Jesus sieht und spürt etwas in sich und seine Spur führt ihn mitten aus seiner klugen Rede heraus zu der Frau. Zum Ärger der Männer, die so gern kluge Reden hören. Denen sie dann zustimmen oder widersprechen können. Jesus sieht und fühlt, fühlt für einen Moment das Leiden dieser Frau. Das Leiden jetzt. Er fragt nicht. Schon gar nicht: Was hast du getan, dass du so leiden musst. So fragte man damals. Er sagt: „Frau, sei frei von Deiner Krankheit! Und er legt die Hände auf sie; und sogleich richtet sie sich auf und dankt Gott.“

Als habe ihr genau das 18 Jahre lang gefehlt, dass einer sie so sieht und so anspricht und so berührt. Jesus richtet sie auf, gibt ihr den aufrechten Gang zurück, den

offenen, weiten Blick, bis in den Himmel. Das Vergangene vergeht, Gegenwart und Zukunft blühen auf.

Den Männern sagt er später: das war teuflisch, der Satan hatte sie 18 Jahre lang gebunden. Ihnen gefiel die ganze Geschichte nicht. Sowas! Ausgerechnet am Sabbat! Die Frau bleibt auch am Ende namenlos, weil sie nicht nur einen, sondern 1000, 100 000 Namen trägt: die Namen all derer, die gedrückt in ihrer kleinen Bodenwelt aussichtslos verloren gehen.

Elia - 1. Könige 19, 1 - 15 (Text nicht lesen, Zitate im Text)

Elia -ein Superprophet! Er brennt voll Eifer für seinen Gott. Er dreht auf – und - dreht durch. Im manisch-religiösen Rausch metzelt er 150 Kollegen der anderen Religion. Ein Mordskerl, fürwahr! Für seinen Auftrag ist 100 bis 150 % unterwegs.

Doch die Königin der andern Seite schwört Rache. Da bricht er zusammen, bricht sein ganzes Glaubens- und Lebenskonzept zusammen. Er bekommt panische Angst, flieht in die Wüste. Der Täter wird zum Opfer, zum Opfer seiner selbst. Er verkriecht sich unter einen Ginsterstrauch, will nicht mehr. „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele, ich bin nicht besser als meine Väter.“

Elia ist am Ende, er hat sich verbrannt, das Feuer ist erloschen, burn-out.

Er hat die andern und sich selbst niedergeschlagen. Er wünscht auch sich den Tod.

Das ist Leben wie auf Messers Schneide, alles oder nichts, Himmel oder Hölle, Tod oder Leben. - Nichts geht mehr. Nur Schlaf. Zum Glück. Denn so kann er hinabtauchen, wie der Ginster, tief hinunter, bis zu seinem unbewussten Lebensstrom. Dort beginnt die Rettung. Dort wachen die klärenden, heilsamen Kräfte, die Träume, auf. Dort warten Engel, Boten, Botschaften auf ihn, die ihn berühren, behutsam ins Leben zurückholen, ihn mit Elementarem stärken. „Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss!“ Nicht mehr, nicht weniger. Keine unnötige Frage. Kein belastender Vorwurf, keine langatmige Erklärung. Doch der Lebensatem berührt den zu Tode Erschrockenen.

Elia sieht den Engel nicht. Doch der sieht ihn, mit den Augen Gottes. Ihn, den Gebrochenen, Gescheiterten, Erfolglosen. Da sieht auch Elia, was er zum Leben braucht und bekommt: Brot und Wasser, Grundstoffe, die das Überleben sichern.

Er fällt noch einmal in Schlaf, er ist noch nicht über den Berg. Zu groß ist die Angst, die Scham, die Erschöpfung. Er kann nicht zurück. Der Engel behält ihn im Blick und kommt wieder, wiederholt die heilsamen Gesten und Worte und ergänzt: „Du hast einen weiten Weg vor dir.“

Es wird ein Weg weiter durch die Wüste werden, 40 Tage und 40 Nächte, ohne Abkürzung. Heilungswege brauchen ihre Zeit, und ihre Wüstenstrecken. Zeiten der Veränderung, der Erschütterung, der Wandlung.

Elia kommt wieder auf die Beine. Ein Moment Auferstehung durchbricht die Macht und die Nacht der Todessehnsucht. Es geht wieder, *er* geht wieder, nimmt sein Leben unter die Füße. Schritt für Schritt, Selbsterfahrung durch die Wüste. Und er kommt an, am Berg Gottes, dem Horeb. Dort erlebt er in der „Stimme verschwebenden Schweigens“, wie Martin Buber übersetzt, die zärtteste Gotteserfahrung, von der die Bibel erzählt. Neu zur Kraft gekommen, mit einem neuen Auftrag versehen, findet er seinen Lebensweg.

Welch tiefe symbolische Weisheit, dass er am Ende seines Lebens in einem Feuerwagen in den Himmel fahren darf.

Gebet

Wenn alles zusammenbricht, Gott,
dann zeig' mir den Ginsterstrauch in den Wüsten,
unter dem ich zur Ruhe kommen kann.
Wenn kein Wort von außen mich erreicht,
kein Gefühl mehr in mir entstehen will,
dann gönn' mir den Schlaf, den erholsamen, heilsamen.
Wenn ich mutlos, kraftlos, leer und todeinsam bin,
dann schick' mir deinen Engel, Gott,
der mich behutsam ins Lebens zurückholt.
Wenn ich mir selbst wie Wüstensand zwischen den Fingern zerrinne,
keinen Sinn in meinem Leben mehr sehe,
dann begegne du, Gott, mir auf deine Weise,
sprich zu mir in der Stille und weise mir meinen Weg.
Berühre mich, dass ich aufstehe und gehe und lebe.
Amen

Der Besessene von Gerasa Markus 5, 1 – 20 (lesen)

Am Ende ist der Mann gesund, vernünftig und wieder in seine Familie und sein Dorf integriert.

Davor jedoch war er richtig krank, millionenfach gequält, in die Gräberhöhlen von Gerasa verbannt, an Ketten gefesselt, die ihn auch nicht hielten, gefährlich gegen andere und gegen sich selbst. Er hatte einen „unreinen Geist“, wie Markus schreibt. Und er hörte Stimmen, dämonische Stimmen. Was sie ihm wohl alles, auch Schweinisches, eingeredet haben werden!

Er ist draußen, vor den Toren der Stadt. Mit so einem will man nichts zu tun haben. Der macht Lärm und Angst. Der erscheint als Monster, als teuflische Ausgeburt, kein Mensch mehr.

Er wäre verloren gewesen wie tausende ähnlich Kranker damals. Menschen vom

„anderen Ufer“. Wäre da nicht seine eigene Motivation, seine Bewegung wörtlich, gewesen, die ihn Jesus entgegen laufen ließ. Und wäre Jesus nicht willens und in der Lage gewesen, diesem Kranken zu begegnen und ihm standzuhalten.

Jesus sagt nicht: oh wie furchtbar, bete kräftig, oder: reiß dich zusammen und sei endlich normal! Jesus spürt: Dieser Mensch ist aus der Spur. Geht wie neben sich. Ist jetzt wie ein anderer. Ein fremde Macht hält ihn besetzt. Jesus nimmt ihn in seinem fremden Anderssein wahr und ernst. Ja, er spricht ihn genau dort an und erfährt das legion-, also tausendfache Leid des Mannes. Die unendliche Qual, die ihm den Boden unter den Füßen wegriß.

So ernst- und angenommen kann Heilung in Gang kommen. Das Kränkende, Krankmachende, kommt im heilsamen Gespräch in Fluss, kann sich lösen. In der biblischen Geschichte findet es ein anderes Objekt, in das es dann hineinfährt. Wobei die armen Schweine ein tiefsinniges Symbol sind für das, was hier aus der wunden Seele des so Kranken ausgelagert werden muss.

Heutige Heilungsprozesse, fragen umgedreht darnach, was an Abgesondertem, Absonderlichem wie integriert werden kann.

Am Ende ist auch der Kranke von Gerasa integriert, in sich, in seine Familie, sein Dorf.

In der Lukasversion haben die Leute, die das alles miterleben, auch nach der Heilung noch ordentlich Angst. Sie wollen, dass Jesus verschwindet. Dann bleiben die psychisch schwer Kranken bitteschön in ihren Grabeshöhlen, draußen, vor der Stadt.